



Foto: imago images/Petra Schneider

Irgendwann war da nur noch Leere: Der Distanzunterricht während der Corona-Pandemie hat dazu geführt, dass viele Schüler den Anschluss verloren haben.

Lücken in Seele und Psyche

CORONA-FOLGEN Der Erlanger Psychiater Gunther Moll plädiert dafür, sich viel intensiver um die Kinder zu kümmern.

VON ARNO STOFFELS

NÜRNBERG - Die Zeiten, in denen Kinder und Jugendliche sich nicht mit ihren Freunden treffen, nicht in die Schule, den Sportverein oder ganz einfach ins Kino gehen konnten, sind vorbei. Ein Stück weit ist gerade für junge Menschen Normalität zurückgekehrt. Doch bei vielen haben die Pandemie und die damit über viele Monate hinweg verbundenen Einschränkungen tiefe Spuren hinterlassen.

Eine bundesweite Studie hatte im Februar und damit ein knappes Jahr nach Beginn der Pandemie gezeigt, dass fast jedes dritte Kind unter psychischen Auffälligkeiten, Sorgen und Ängsten leidet. Auch depressive Symptome und psychosomatische Beschwerden waren verstärkt zu beobachten, so die Ergebnisse.

Daran hat sich nicht viel verändert, sagt Gunther Moll. Die „psychischen Corona-Folgestörungen“ sind für den Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie des Universitätsklinikums Erlangen deutlich zu spüren.

In seiner Abteilung stehen 72 stationäre Plätze zur Verfügung, davon sind 34 Betten und 38 Tagesklinikplätze. Der zweite Stock im Stationsneubau steht leer. Der Innenausbau kostet zwei Millionen Euro und würde 16 zusätzliche Plätze bringen, doch die Uni-Klinik verfügt nicht

über die finanziellen Mittel. Moll hofft darauf, dass der Freistaat einspringt. Auch, damit sich die Situation entspannt.

„Derzeit haben wir 100 Kinder auf der Warteliste“, was für die Betroffenen mitunter fatal sei. „Die Wartezeiten gab es schon immer“, sagt Moll. Waren es vor Corona maximal drei bis vier Monate, sind es jetzt bis zu sechs. Das System ist überlastet, mit fatalen Folgen. Die häufigsten Erkrankungen sind „Angststörungen, Depressionen, Einsamkeit. Das Gefühl, überfordert zu sein, nicht mehr dazuzugehören“, sagt Moll. Auch Magersucht, Zwangsstörungen und Spielsucht begegnen ihm und seinem Team immer häufiger.

Die Auffälligkeiten und Erkrankungen betreffen dabei Kinder und Jugendliche aus allen sozialen Schichten, so Moll. Können solche Störungen über Monate hinweg nicht behandelt werden, „schleifen sie sich ein und werden schlimmer“. Er befürchtet, dass der Strom der jungen Patienten nicht abreißen, sondern weiter anschwellen wird.

Wie alle Menschen streben auch Kinder und vor allem Jugendliche nach Freiheit. „Aber lange Zeit war das Leben stark eingeschränkt. Kinder haben völlige Abhängigkeit erlebt und auch Regeln, die für sie nicht nachvollziehbar waren“, so Moll. „Wir Menschen müssen alles

lernen“, was für einen Sport, ein Hobby genauso gilt wie für soziale Fähigkeiten. „Wie man sich aneinander annähert, das erste Händchenhalten oder Küssen, das war weg.“ Eineinhalb Jahre lang konnten durch die Pandemie und die Anti-Corona-Maßnahmen diese Fertigkeiten nicht vertieft werden, sagt Moll. Und diese Lücken in Seele und Psyche bleiben erst einmal bestehen. „Das ist nicht wie mit einem Motorrad, das man im Herbst unterstellt, im Frühjahr wieder herausholt, nur ein wenig putzt und dann fährt wie vorher.“

Es steht 0:5 im WM-Endspiel

Wie groß die Defizite sind, werde sich mit dem Beginn der Schule zeigen. Von Maßnahmen wie etwa dem Projekt „gemeinsam.Brücken.bauen“, mit dem neben dem Aufholen von Lernstoff auch die soziale Kompetenz der Schülerinnen und Schüler gestärkt werden soll, hält Moll nicht viel. „Die Maßnahmen sind gut gemeint, aber nicht ausreichend“, sagt er. Vor allem, weil in seinen Augen mit Blick auf die Schulen von Anfang an falsch reagiert wurde. „Stellen Sie sich vor, wir stehen bei der Fußball-WM im Endspiel gegen Italien, liegen zum Ende der ersten Halbzeit fünf Tore zurück und haben schon zwei rote Karten kassiert. Da genügt es nicht, einfach nur zwei Spieler auszuwechseln und ansons-

ten einfach weiterzumachen. Da muss die ganze Mannschaft umgestellt werden.“

Genau das sei nicht passiert, es sei nicht entsprechend dem „Ausmaß der Katastrophe“ gehandelt worden. Beispielsweise hätte mit dem breiten Einsatz von Lehramtsstudenten an den Schulen der Wechsel- und vor allem Distanzunterricht und damit der Wegfall der Schulen als sozialer Ort der Begegnung verhindert werden können, so Moll. „Wir haben so viele Schüler verloren, das hätte nicht sein müssen. Es wurde viel zu wenig nach dem Wohl der Kinder gefragt.“

Auch mit Blick auf die schon vor der Pandemie bestehende Probleme mit dem Medienkonsum, die sich in vielen Familien mit Corona und der Dauerpräsenz von Tablet und Handy deutlich verschärft und oft Abhängigkeit erzeugt haben. „Das macht mir Angst“, so Moll. Deshalb hätte er sich für das neue Schuljahr radikal klingende Veränderungen gewünscht, um für die Kinder und auch Lehrer Freiraum zu schaffen, damit der Blick auf die psychische und soziale Entwicklung gerichtet werden kann. „Kernstoff um ein Drittel reduzieren, sofort bei zwei bis drei Fächern die Benotung rausnehmen, das müsste man jetzt sofort machen“, sagt Moll. „Wir liegen 0:5 zurück. Die zweite Halbzeit fängt jetzt an.“